

Meldungen

Tag des Gebets: „Mein Wort in Gottes Ohr“

**Trier.** Ein 24-Stunden-Gebet in den Anliegen der Zeit wird am Samstag, 26. März, mit dem Titel „Mein Wort in Gottes Ohr“ in der Trierer Kirche St. Antonius am Viehmarktplatz gehalten. Verantwortet wird der Tag von den Geistlichen Gemeinschaften im Bistum Trier, der polnischen und der syrisch-katholischen Gemeinde. Beginn ist am Freitag, 25. März, 18 Uhr, mit einer Eucharistiefeier, anschließend findet ein Nachtgebet statt. Am Samstag, 26. März, gestalten Ordensleute aus der Stadt ab 7 Uhr stündliche Anbetungen. Um 12 Uhr wird ein Friedensgebet gehalten, um 13 Uhr ist Rosenkranzgebet, um 15 Uhr Lobpreis und Anbetung, um 16 Uhr Segensgottesdienst mit Einzelsegen. Zum Abschluss findet um 18 Uhr eine Eucharistiefeier statt. Während des Tages ist Gelegenheit zum Empfang des Bußsakramentes.

Gebete für eine menschenwürdige Welt

**Büchel.** Auf Initiative des Versöhnungsbundes und von Pax Christi hat Diakon Horst-Peter Rauguth, geschäftsführender Bundesvorstand und Diözesanvorsitzender von Pax Christi im Bistum Trier, am 11. März das monatliche Friedensgebet in Büchel gestaltet. Beten als Haltung angesichts eines Krieges, der unter die Haut geht, und das Fühlen und Denken bestimmt, dafür sprach sich Rauguth aus. „Wer betet, wird aktiv, bittet, sucht und klopft an.“ Zu beten gelte es auch angesichts der in Büchel lagernden Atomwaffen, die zum Ziel und Vernichtungsinstrument zu werden drohen.



Foto: privat

Bei unklarer Lage Ruhe und kühlen Kopf wahren

Zum Abschluss der Vortragsreihe DomWort hat Brigadegeneral Jens Arlt über das Thema „Macht und Sicherheit“ gesprochen.

Von Simone Bastreri

**Trier.** Krieg in Europa: Seit dem Einmarsch russischer Truppen in die Ukraine ist diese abwegige Vorstellung zur Realität geworden. Fragen nach Bündnisverpflichtungen und der Macht des Militärs werden gesellschaftlich und politisch neu debattiert. Der Abschluss der Vortragsreihe DomWort des Bistums Trier zum Thema „Macht“ konnte kaum passender gewählt sein: Brigadegeneral Jens Arlt referierte über „Macht und Sicherheit“.

Als Kommandeur war Arlt verantwortlich für die militärischen Evakuierungsmissionen in Kabul (Afghanistan) und Taschkent (Usbekistan). Dafür wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Der 52-Jährige stellte im Vortrag eigene Erfahrungen mit Macht und Sicherheit dar.

Nicht erst seit der Invasion russischer Truppen in der Ukraine stellen sich Fragen nach der Ausstattung und Aufrüstung europäischer Armeen. Wie viel militärische Macht ist notwendig, wie wird sie begrenzt? Für Arlt steht außer Frage, dass die Macht des Militärs in Deutschland durch das Grundgesetz vorgegeben und begrenzt ist. Jede Entscheidung über Einsätze liege beim Parlament. Bei Konflikten gebe es für einen Staat verschiedene Optionen, für die Sicherheit seiner Bürger zu sorgen: allen voran die Diplomatie, aber auch wirtschaftliche Sanktionen und militärische Stärke zur Abschreckung. Dafür aber müssten Streitkräfte auch vernünftig ausgestattet sein. Andernfalls mache man sich unglaubwürdig, erklärte Arlt.

Die Bundeswehr sei dabei ein Baustein in der Sicherheitsarchitektur Deutschlands nach innen und außen. So umfassten ihre Einsätze im Inneren etwa den Katastrophenschutz wie bei der Flut im Ahrtal, die Unterstützung bei der Covid-19-Eindämmung durch Impfzentren, aber auch die Rückholung deutscher Bürger aus anderen Ländern bei Ausbruch der Corona-Pandemie. Fragen äußerer Sicherheit hätten sich durch internationale Bündnisse wie die EU und die Nato weiterentwickelt und seien heute räumlich weiter gefasst. Ereignisse wie die Terroranschläge vom 11. September 2001 in New York hätten in diesem Zusammenhang eine Zäsur bedeutet, da aus einer imaginären eine gefühlte Bedrohung geworden sei.

Ein Staat könne jedoch nicht alle Sicherheitsrisiken für seine Bürger auffangen, wie das Beispiel Cybersicherheit zeige. „Das Militär ist insofern auch kein Garant für eine vollständige Sicherheit“, betonte Arlt. Der Begriff „Sicherheit“ sei viel zu komplex und entwickle sich permanent weiter. Objektive und subjektive Sicherheit in Einklang zu bringen, sei ein Spagat, den man leisten müsse und an dem viele Akteure beteiligt seien – wie auch die Medien.

„In Situationen mit unklarer Lage, wie wir sie jetzt haben, ist es wirklich angezeigt, etwas Abstand zu nehmen, Ruhe zu bewahren, mit kühlem Kopf zu entscheiden und nicht unüberlegt zu handeln“, unterstrich Arlt. Deutschland sei mit seiner Historie aus gutem Grund vorsichtig mit dem Einsatz militärischer Mittel. Autokratien setzten diese ganz anders zur Machtsicherung ein.

Der Brigadegeneral begrüßt jedoch, dass die Bundeswehr durch ihre Einsätze gerade im Inneren wieder präsenter als Teil der Gesellschaft wahrgenommen wird und dass Vorurteile ausgeräumt werden.

Die Russen wollen ihren Frieden

Zur Frage „Wie umgehen mit Russland?“ hat Bernhard Kaster in der Reihe „Theo Talk“ der Katholischen Erwachsenenbildung Trier gesprochen.

Von Rolf Lorig

**Trier.** Der Überfall Russlands auf die Ukraine empört und verstört die Menschen. Was sind die Motive von Wladimir Putin, fragen sich Viele. Zur Frage „Wie umgehen mit Russland?“ hat die Katholische Erwachsenenbildung (KEB) im Bistum Trier unter der Leitung von Katharina Zey-Wortmann in der Reihe „Theo Talk“ zum Gespräch mit dem früheren Trierer Bundestagsabgeordneten Bernhard Kaster (CDU) eingeladen.

Dessen Credo ist kurz und eindringlich: „Wir dürfen nicht ein ganzes Land und seine Bevölkerung ächten“, beschwor er die Gäste. Eine politische Führungsgruppe unter Präsident Wladimir Putin sei für den Krieg verantwortlich. Die Menschen in Russland wollten keinen Krieg, sondern ihren Frieden. Und eigentlich habe Putin den Krieg bereits verloren: „Was man den Ukrainern antut, das werden sie nicht vergessen.“

Als Vorstandsmitglied des Deutsch-Russischen Forums und Mitwirkender im Petersburger Dialog blickt Kaster auf eine langjährige Erfahrung in den deutsch-russischen Beziehungen zurück. Bei zahlreichen Reisen hat er Land und Menschen kennengelernt, weiß um die zahlreichen Verbindungen der Ukraine zu Russland: „Die Ukraine wird als das Ursprungsland von Russland gesehen, das Gebiet gilt als das Herz Russlands.“

Umso größer sei sein Entsetzen über den Angriff gewesen: „Uns hat das den Boden unter den Füßen weggezogen.“ Innerhalb des Forums habe wirklich niemand mit diesem Krieg gerechnet, der mit einer „Motivation aus dem 19. Jahrhundert“ geführt werde. Alle politischen Gespräche seien umsonst gewesen: „Da wurde nur gelogen!“



Katharina Zey-Wortmann konnte viele interessierte Gäste zum „Theo Talk“ mit Bernhard Kaster begrüßen. Foto: Rolf Lorig

Für die nicht nachlassenden Forderungen der Ukraine hat Bernhard Kaster Verständnis. Aber: „Wir müssen sehr aufpassen, dass wir nicht Stück für Stück in diesen Konflikt hineingezogen werden.“ Lobende Worte fand er in diesem Zusammenhang für die Nato und den Deutschen Bundestag. „Die Politik muss einig und entschlossen sein, aber auch aufmerksam und klug.“

Unheilige Allianz von Putin und Patriarch Kyrill

Anerkennung sprach Kaster Wirtschaftsminister Robert Habeck aus. „Er hat Recht, wenn er vor Sanktionen warnt, die man am Ende nicht durchhalten kann.“ Dass die beschlossenen Sanktionen („die sind richtig und wichtig“) in Russland bereits Wirkung zeigen, wusste Kaster zu berichten. Im internationalen Vergleich sei Russland wirtschaftlich nicht stark aufgestellt, habe in etwa das Bruttoinlandsprodukt von Italien. „Dieses Land braucht die Zusammenarbeit mit deutschen und europäischen Unternehmen.“ Zudem würden die Menschen alte sowjetische Strukturen beklagen.

Und auch von einer unheiligen Allianz wusste Kaster zu berichten: Patriarch Kyrill I., Vorsteher der Russisch-Orthodoxen Kirche,

stehe unverbrüchlich an der Seite von Wladimir Putin. Das hänge vermutlich mit einer gemeinsamen Vergangenheit zusammen. Denn wie Putin kam Kyrill in Leningrad zur Welt, beide seien einst Offiziere des KGB gewesen. Und sie seien überzeugt, dass der Ukraine keine Eigenständigkeit zustehe, weil sie unverbrüchlich zur russischen Welt gehöre.

Die derzeitige Geschlossenheit der Europäischen Gemeinschaft sei zu begrüßen. Aufgrund der unterschiedlichen nationalen Interessen müsse sie aber auch mit Vorsicht betrachtet werden.

Kasters Ausführungen bestätigte und ergänzte Horst Langes, ehemals Mitglied im Europäischen Parlament. Die Europäische Gemeinschaft müsse sich die Frage gefallen lassen, weshalb man Putin nicht ernst genommen habe. Nachdenken müsse man auch darüber, ob Putin ein Psychopath oder Anhänger von Niccolò Machiavelli sei. Der hatte die These aufgestellt, dass diejenige Macht und Herrschaft die „beste“ oder „geeignetste“ sei, in der das politische Ziel des oder der Herrschenden adäquat verwirklicht wird. Kurz gefasst: Der Zweck heiligt die Mittel.

Langes äußerte seine Überzeugung, dass Putin „die Sünden Deutschlands im Zweiten Welt-

krieg nicht vergessen“ habe. Beim KGB habe er gelernt, wie man mit Macht umgeht und diese Macht einsetzt, was er bei den Wahlen 2012 zum Einsatz brachte.

Auch die Allianz, die Russland mit China eingegangen ist, beleuchtete Langes. Diese Partnerschaft diene in erster Linie chinesischen Interessen. China habe ein starkes Ich-Bewusstsein und lasse sich nicht von Russland vorschreiben, was zu tun sei.

Hintergrund

Das Deutsch-Russische Forum ist ein gemeinnütziger Verein mit Sitz in Berlin. Er engagiert sich seit 1993 für einen breiten gesellschaftlichen Dialog zwischen Deutschland und Russland. Der Vorstand besteht aus 14 Personen, Vorsitzender ist der frühere Brandenburgische Ministerpräsident Matthias Platzeck. Das Forum verurteilt den Überfall russischer Truppen auf die Ukraine aufs Schärfste und betont, der Verein stehe für ein friedliches Miteinander der Menschen. Bis zum Ende der militärischen Auseinandersetzung und zur Rückkehr zu friedlichen Lösungsansätzen setzt das Deutsch-Russische Forum daher auch alle Projekte und Veranstaltungen aus.

Helfer schenken den Menschen vor allem Hoffnung

Franziskanerbrüder vom Heiligen Kreuz in Bad Kreuznach sind von einem Hilfstransport in die Ukraine zurückgekehrt. Die nächste Aktion steht Ende März bevor.

**Bad Kreuznach.** Man merkt Bruder Bonifatius Faulhaber an, dass er nach der Rückkehr aus der Ukraine noch ganz im Bann der Eindrücke steht. „Besonders herzerreißend waren die Szenen an der ukrainisch-polnischen Grenze, wenn Kinder mit ihren kleinen Köfferchen Abschied von ihren Vätern nahmen“, berichtet Faulhaber. Während sich die Kinder mit ihren Müttern, Tanten oder Großeltern auf den Weg in eine ungewisse Zukunft machten, wüssten sie nicht, ob sie ihren Papa jemals wiedersehen.

Aber auch andere Szenen haben sich dem Vorstandsvorsitzenden der Franziskanerbrüder vom Heiligen Kreuz tief ins Gedächtnis eingebrannt: die provisorischen Luftschutzbunker, die Pfarrer Mykola Leskiv mit Helfern in den Kellerräumen der Pfarrei in Tschernowohrad eingerichtet hat, und die Begegnung mit einem polnischen Pfarrer, der seine Pfarrei in Sibirien innerhalb von 24 Stunden verlassen musste, weil er zur „unerwünschten Person“ geworden war.

Gerade die Hilfsbereitschaft der Polen, aber auch aus ganz Europa hat die Delegation der Franziskanerbrüder mit Bruder Bonifatius, Bruder Bernd, Bruder Timotheus, Bruder Joshy und Pater Justin stark berührt. „An der Grenze haben Autos aus ganz Europa gewartet, um Freunde oder Verwandte mitzunehmen, und es sind uns unzählige Kleintransporter und Lastwagen begegnet, die Hilfsgüter in die Krisenregion bringen. Die Unterstützung der Menschen ist riesig und gibt auch den Menschen in der Ukraine Hoffnung“, ist sich Bruder Bonifatius sicher.

Hilfsgüter für Familien und soziale Einrichtungen

Insgesamt ist er mit seinen Mitbrüdern 2800 Kilometer gefahren, um medizinische und andere Hilfsgüter nach Tschernowohrad, 30 Kilometer hinter der ukrainisch-polnischen Grenze, zu bringen. Die Pfarrei vor Ort kümmere sich um die Verteilung an das städtische Krankenhaus, an bedürftige Familien, ein Kinderheim und eine Altenhilfeeinrichtung.



Die Franziskanerbrüder vom Heiligen Kreuz unterstützen Pfarrer Mykola Leskiv (Zweiter von links) bei seiner vielfältigen Hilfe für die vom Krieg betroffenen Menschen. Foto: Franziskanerbrüder vom Heiligen Kreuz

Auch die befreundete Pfarrei in Lwiw habe die Möglichkeit, sich mit Hilfsgütern einzudecken. Außerdem organisiere Pfarrer Mykola eigene Transporte in die Ostukraine. Die Unterstützung aus Deutschland helfe dabei, sich mit dem nötigen Benzin zu versorgen, das immer knapper wird.

Der nächste Hilfstransport von Rheinland-Pfalz in die Ukraine ist schon geplant: Am 31. März werden sich die Brüder erneut auf den Weg nach Tschernowohrad machen. Dann bringen sie auf dem Rückweg vier Flüchtlinge mit, die zunächst in einem Konvent im Hunsrück unterkommen werden. Die Franziskanerbrüder danken allen bisherigen Spendern, die diese Hilfsaktion überhaupt erst möglich gemacht haben. „Sie un-

terstützen Menschen wie Pfarrer Mykola dabei, vor Ort nicht nur materielle Güter zur Verfügung zu stellen, sondern den Menschen vor allem eines zu geben: Hoffnung“, erklärt Bruder Bonifatius. Er bittet auch weiter um Unterstützung, „um den Menschen in der Ukraine schnell und unkompliziert helfen zu können“.

Helfen

► Wer die Hilfsleistungen der Franziskanerbrüder unterstützen möchte, kann spenden auf das Konto der Franziskanerbrüder v. Hl. Kreuz, Stichwort: Ukraine, IBAN: DE69 3706 0193 3013 3320 10. ► Infos zur Ukraine-Hilfe der Franziskanerbrüder gibt es unter